

Origineller Geist



Der Münchner Hofkapellmeister Peter von Winter war zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine europäische Berühmtheit. Vor allem seine vom italienischen Belcanto beeinflussten Opern fanden weithin Anklang. In seiner Instrumentalmusik verbinden sich die Errungenschaften der Mannheimer Schule mit Vorahnungen der Romantik. Die

auf der vorliegenden CD größtenteils in Ersteinspielung versammelten Kostproben aus dem ebenso umfangreichen wie vielseitigen Schaffen des Komponisten zeigen einen originellen Geist, der es wahrhaftig nicht verdient, völlig in Vergessenheit geraten zu sein. Besonders die drei „Entr'Actes“, in denen die Holzbläser solistisch hervortreten, sind einfallsreiche, wunderbar instrumentierte Konzertstücke von starker Wirkung. Ungeachtet der etwas zähen, im Forte dicken Wiedergabe ist auch die Begegnung mit den beiden Sinfonien und der dramatischen c-Moll-Ouvertüre unbedingt lohnend.

PTK

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Von Winter, Sinfonien, Entr'Actes, Ouvertüre; Münchner Rundfunkorchester, Johannes Moesus (2009); CPO/JPC CD 761203753024 (56')

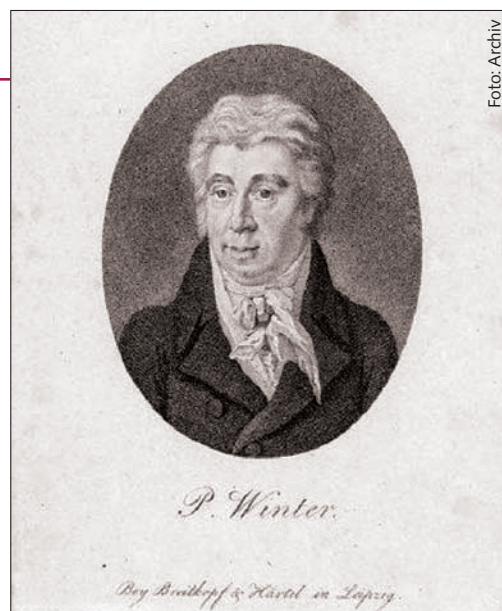


Foto: Archiv

Peter von Winter

Peter von Winter wurde 1754 in Mannheim geboren. Nach früherer Tätigkeit in der Mannheimer Hofkapelle folgt der Schüler von Abbé Vogler und Franz Danzi seinem Landesherrn, dem Kurfürsten Karl Theodor, im Jahr 1778 in seine neue Residenz nach München. 1798 wurde er hier zum Hofkapellmeister ernannt. Sein 1796 uraufgeführtes Singspiel „Das unterbrochene Opferfest“ avancierte zum Welthit. Mit der Oper „Das Labyrinth oder der Kampf mit den Elementen“ schrieb er eine Fortsetzung von Mozarts „Zauberflöte“.

Bootspartie

Schon das Cover ist ein Hit: kein barockes Ölgemälde von irgendeiner feudalen Festivität, sondern ein Schwarz-Weiß-Foto. Ein Paar relaxt in einem Kahn, er lässt die Füße ins Wasser baumeln, sie führt sich einen Drink zu Gemüte – Prösterchen! Hier handelt es sich aber weder um die Verpackung eines Entspannungs-Hörbuchs noch um diejenige einer Indie-Pop-CD. Es verbirgt sich dahinter vielmehr die Neuaufnahme der drei „Wassermusik“-Suiten von Georg Friedrich Händel in der Interpretation von Marc Minkowski und seinen Musiciens du Louvre.

Als Georg I. 1717 bei Händel eine Begleitmusik zu ausgiebigen königlichen Bootspartien die Themse hinunter nach Chelsea in Auftrag gab, wusste er genau, worauf er sich einließ. Immerhin hatte dieser musikalische Kosmopolit bereits ab 1709 in seinen Diensten gestanden, als Georg I. noch Georg Ludwig hieß und Kurfürst von Hannover war. Ob der ungeliebte Deutsche auf dem englischen Thron mit Händels Musik die Herzen der Briten erobern konnte, wissen wir nicht, aber dass Händel alle Register seiner gesamteuropäischen Musikerfahrung gezogen hat, um in einer Mischung aus italienischem, französischem und englischem Gusto eine Musik zu zaubern, die in ihrer Pracht bis heute für sich einnimmt, das ist gewiss.

Es gibt viele Aufnahmen der „Wassermusik“-Suiten, aber kaum eine wird dem Geist der Stücke annähernd so gerecht wie diese Neueinspielung. Die Eleganz der Tanzsätze, die feudale



Pracht der französischen Ouvertüren und das Burleske der englischen Hornpipes kosten Minkowski und seine Musiker in großem Stile aus. Vermutlich wurden die Teile der Suiten, die mit Blechblasinstrumenten besetzt sind, tatsächlich während der Bootsfahrten im Freien gespielt. Entsprechend lässt

der Dirigent in der F-Dur- und der D-Dur-Suite Hörner und Trompeten ordentlich schmettern, während in der kammermusikalischeren G-Dur-Suite, die vermutlich als Tafelmusik gedacht war, stilvoll-elegante Unterhaltungsmusik kredenzt wird. Durch Akzentuierung und Phrasierung betont er den tänzerischen Gestus und unterstreicht durch die federnde Leichtigkeit des Klangbildes im Verein mit dem Spielwitz der „Musiciens“ den hohen künstlerischen Wert einer vermeintlichen Gebrauchsmusik.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Händel, Wassermusik (Suiten 1-3), Rodrigo (Suite); Les Musiciens du Louvre Grenoble, Marc Minkowski (2010); Naïve/Indigo CD 822186052341 (67')

Brei vs. Prägnanz

Man könnte mit dieser Einspielung der Hamburger Philharmoniker von Brahms' erster Sinfonie einen Blindtest machen: Ist's der späte Giulini? Thielemann? Auf jeden Fall ist dieser Brahms ein Vertreter pathetischer Langsamkeit. Er quält sich in dieser Sinfonie, er enthäutet sich, wie die beißend in Szene gesetzten Bläser-Stimmen zeigen, gleich einer Zwiebel. Das wirkt schwerfällig und teilweise unorganisch. Die Frage-Antwort-Diologe zwischen Bläsern und Streichern im ersten Satz bleiben blass. Atmosphärischer, aber auch nicht überzeugend das Andante sostenuto, bei dem die sonst knurrigen Bass-Einwürfe beiläufig klingen. Beim „un poco allegretto“ liegt der Akzent auf „un poco“; bis auf die schönen Klarinetten-Soli kommt der Satz kaum vom Fleck. Dem Finale fehlt die innere Kraft eines Wand, eines Giulini oder Thielemann. Fragwürdig überdies die Verschleppung beim Choral-Thema am Schluss. Klanglich ist diese SACD ein großer, diffuser Brei. Kaum Räumlichkeit, kaum Konturen.

Unterdessen ist John Eliot Gardiner mit seinem Brahms-Zyklus bereits am Ziel. Sein schlanker, historisierender Ansatz ist mehrfach bewundernd und kritisch begleitet worden. Auch diese Aufnahme der vierten Sinfonie bietet hinreichend Stoff für Diskussionen – sie polemisiert und verstört, lockt und irritiert. Eines aber ist gewiss: Sie arbeitet das Stimmengewebe jederzeit klar heraus. Wundervoll einmal mehr die anregende Zusam-



menstellung, mit Musik von Bach und mit Werken von Schütz und Gabrieli, die ebenfalls in direktem Bezug zu Brahms stehen.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★/★★★★
★★/★★★★

Brahms, Sinfonie Nr. 1; Philharmoniker Hamburg, Simone Young (2009);

Oehms/HM SACD 4260034866751 (50')

Brahms, Sinfonie Nr. 4 u. a.; Monteverdi Choir, Orchestre Révolutionnaire et Romantique, John Eliot Gardiner (2008); SDG/HM CD 843183070527 (71')



Rhythmus

Engagement kann man dem Dirigenten Matthias Georg Kendlinger mit Sicherheit nicht absprechen, und auch seinen Damen und Herren von den K&K Philharmonikern nicht. Um dem Temperament gleich ein Ventil zu geben, startet man auf der neuen CD quirlig mit Mozarts „Figaro“-Ouvertüre, auf die, dramaturgisch nicht ungeschickt, dessen „Haffner-Sinfonie“ folgt. Der hörbare Spaß der Beteiligten „rettet“ dann auch diese Aufnahme, denn bei aller Lebendigkeit geht es gerade bei transparenten Stellen doch oftmals verwaschen zu. Wenn sich das Orchester gleich zu Beginn in den schnurrenden Achtel-Figuren zu verheddern droht, sorgt das nicht unbedingt für gute Laune. Andere Stellen gelingen da schon besser. Im Großen und Ganzen hat Kendlinger sein Ensemble fest im Griff, seine Interpretation ist schlüssig, wenn auch manchmal ein wenig plakativ. Das gilt auch für Dvoráks neunte Sinfonie, die im zweiten Satz mehr emotionale Tiefe und im letzten weniger pathetische Lautstärke hätte vertragen können. Doch eines muss man auch sagen: Kendlinger und die K&K Philharmonie haben Dvoráks Groove verstanden.

STS

Musik
Klang

★★★
★★★

Mozart, Ouvertüre zu „Le nozze di Figaro“, „Haffner-Sinfonie; **Dvorák**, Sinfonie Nr. 9; K&K Philharmoniker, Matthias Georg Kendlinger (2010); Dacapo/KC CD 9120006600200 (64')

**Kesting:
Die großen
Sänger**
Aktualisierte und
erweiterte Ausgabe,
jetzt im
Taschenbuch

»Ein Jahrhundertbuch«

(Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung)

In 36 Kapiteln gibt Jürgen Kesting einen brillant und scharfsinnig geschriebenen Überblick über die Entwicklungsgeschichte des Opern- und Konzertgesangs. 4 Bände. 2614 Seiten mit über 450 Abbildungen; kartoniert ISBN 978-3-7618-2230-2

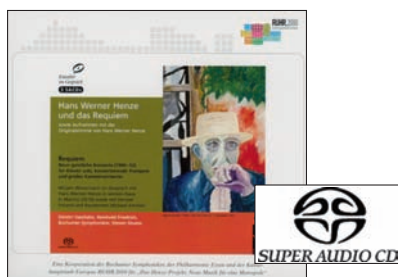


€ 128,-
CHF 230.00

€ = geb. Euro-Preis in Deutschland,
CHF = empf. Schweizer-Frankenpreis – Irrtum,
Preisänderung und Lieferungsmöglichkeiten
vorbehalten.



Bärenreiter
www.baerenreiter.com



Homestory

Das Jahr der Kulturhauptstadt Ruhrgebiet war musikalisch ein regelrechtes Henze-Jahr. Im Rahmen von RUHR.2010 widmete man Hans Werner Henze eine umfassende Werkschau. Einen Höhepunkt bildete neben der Premiere von „Gisela“ auch eine denkwürdige Aufführung des Requiems, die sich hier in einem packenden Live-Mitschnitt verewigt findet.

Henzes eigenwillige Adaption der Totenmesse deutet Aspekte der liturgischen Vorlage in ein diesseitiges instrumentales Drama um, das von ganz konkreten existentiellen Ereignissen gespeist war, allen voran vom frühen AIDS-Tod seines Freundes Michael Vyner. Auch der beginnende Golf-Krieg und Henzes eigene Kriegserlebnisse haben deutliche Spuren hinterlassen und machen „Tuba mirum“ und „Dies irae“ zum wilden Kriegsgetöse. Aber nicht nur reichlich Militär wird aufgeföhren, auch impressionistische Naturevokation und verhaltene Adagio-Trauer machen Henzes „Neun geistliche Konzerte“ zur existentiellen Bekenntnismusik im Spannungsfeld von brutalem Weltgetriebe und menschlicher Verletzlichkeit.

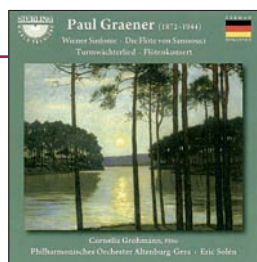
Angesichts der lebensweltlichen Implikationen des Requiems lag es nahe, Henze zu einigen Aspekten der Komposition zu befragen. Leider übertreibt es die dritte Folge der Reihe „Künstler im Gespräch“ ein wenig mit der Intention, den Menschen hinter der Kunst hervorzulocken. Die biographisch ausgerichteten Fragen sind immer dieselben und teils von einer Trivialität, die Henze hörbar amüsiert („Was ist Ihr Lieblingsgericht?“). Inhaltlich ergiebiger ist das Gespräch mit dem Assistenten Michael Kerstan, der interessante Einblicke in die Arbeitsprozesse am Theater und die pädagogischen Projekte des Meisters vermittelt.

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Henze, Requiem, Gespräche mit Hans Werner Henze u. Michael Kerstan; Dimitri Vassilakis, Reinhold Friedrich, Bochumer Sinfoniker, Steven Sloane (2010); Cybele/Codæx 3 SACD 809548013929 (159')



Themenvielfalt

Dass das umfangreiche Œuvre des Berliners Paul Graener (1872-1944) in Vergessenheit geriet, mag mit seiner NS-Vergangenheit (Parteimitglied, Vizepräsident der Reichsmusikkammer usw.) zusammenhängen. Die vorliegenden Werke zeigen ihn als originellen

Vertreter deutscher Spätromantik und überzeugen durch Themenvielfalt sowie meisterlichen Orchestersatz. All das wird vom blitzsauber agierenden Orchester (Solobläser!) mit kammermusikalischer Transparenz herausgearbeitet. Souverän zudem die Solistin des Flötenkonzertes.

Ho.Ar.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Graener, Wiener Sinfonie, Die Flöte von Sanssouci, Turmwächterlied, Flötenkonzert; Cornelia Grohmann, Andreas Knoop, Philharmonisches Orchester Altenburg-Gera, Eric Solén (2009); Genuin/Codæx CD 7393338109020 (73')

Temperiert

Egon Wellesz (1885-1974) wird als Komponist keinesfalls unterschätzt, wenn man konstatiert, dass er mit etwas Abstand den jeweils neuesten musikalischen Entwicklungen auf der Spur blieb. In den 1920er Jahren gelang ihm das sicherlich besser als in seiner späten Zeit. So sind das „Persische Ballett“ op. 30 und die Suite für Violine und Kammerorchester op. 38 sehr charakteristische Werke der Neuen Sachlichkeit seit den 1920er Jahren. Das ist eine ganz vom Rhythmus und „linearen“ Kontrapunkt her gestaltete Musik, mit der nichts bekenntnisthaft ausgedrückt wird, sondern die sich ganz von einem spielerischen Impuls treiben lässt. Dieser Impuls wird wohl vom Ensemble Kontrapunkte aufgegriffen und spürbar gemacht. Es versucht, die oft spröde Musik zu verlebendigen: ohne zu übertreiben und ohne Zurückhaltung. Aber etwas mehr Temperament hätte dieser Musik doch gutgetan und ihr zu intensiverer und prägnanterer Wirkung verholfen.

G. Sch.

Musik
Klang

★★★
★★★

Wellesz, Persisches Ballett, Suite für Violine und Kammerorchester u. a.; Christine Whittlesey, Adrian Eröd, Josef Hell, Ensemble Kontrapunkte, Peter Keuschnig (2009); CPO/JPC CD 76120375752 (60')



Egon Wellesz

Zunächst dem Jura-Studium zugetan, wechselte der 1885 in Wien geborene Egon Wellesz ans Institut für Musikwissenschaft. Daneben studierte er privat bei Arnold Schönberg Komposition. Als Jude musste er im Jahr 1938 emigrieren. 1946 erhielt er die britische Staatsbürgerschaft, lehrte in Cambridge und Oxford, wo er am 8. November 1974 starb. Sein umfangreiches Werk umfasst neben Opern, Kammermusik auch neun Sinfonien.

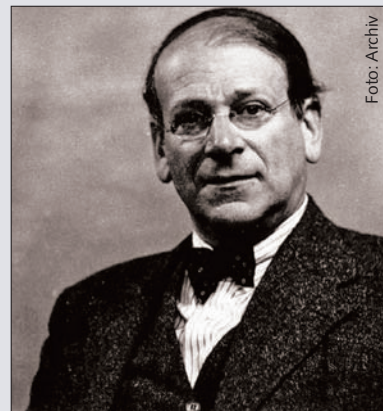


Foto: Archiv

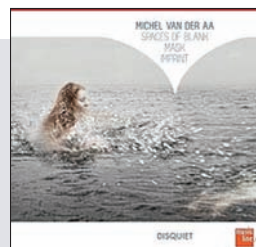
Seltene Gabe

Michel van der Aa ist nicht nur der momentan interessanteste niederländische Komponist, sondern auch einer der eloquentesten seiner Generation. Das liegt nicht zuletzt daran, dass der Komponist, Autor und Filmemacher es versteht, auf substantielle Weise „multimedial“ zu arbeiten. Musik gibt es bei van der Aa immer nur „interdisziplinär“ und auch wenn sie im Vordergrund steht, niemals „absolut“, sondern

als Medium von Inhalten. Die kreisen mit Vorliebe um die Krise des Individuums und dessen Sinnsuche, Kommunikations- und Identitätsprobleme am Beginn eines neuen Jahrtausends.

Mit „disquietmedia“ hat sich das umtriebige Multitalent inzwischen eine eigene Plattform für grenzüberschreitende Projekte geschaffen. Die hier vorgestellten Kompositionen präsentieren sich größtenteils als spannende Hybriden aus Vokal- und Instrumentalmusik, Elektronik und Ensembleklang, die expressiv und theatralisch daherkommen, ohne vordergründige Emotionalität zu entwickeln. Dabei besitzt van der Aa die (für einen E-Musik-Komponisten) seltene Gabe, dass die elektronische Ebene seiner Interaktionen nicht unfreiwillig „historisch“ klingt.

Häufig ist es, wie in den furiosen Arpeggio-Exzessen von „Imprint“ für Solovioline und Barockorchester oder im dreiteiligen „Here“-Zyklus für Sopran, Ensemble und Soundtrack, ein spannendes



(Versteck-)Spiel mit Identitäten, Schattenklängen, Resonanzen und Reflexen. Die können unheimliche Energien freisetzen oder mit kompromisslosen Schnitten und unbarmherzig repetierten Loops sich verstört im Kreis drehen.

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Van der Aa, Spaces Of Blank, Mask, Imprint; div. Interpreten (2006-2010); Disquiet/SM CD 608917400120 (55')

Van der Aa, Here-Trilogy; Claron McFadden, Netherlands Radio Chamber Orchestra, Peter Eötvös, Etienne Siebens (2004/2005); Disquiet/SM CD 608917400229 (49')



Eigenartig

Im Spannungsfeld zwischen österreichischer Spätromantik, Dodekaphonie und isländischer Volksmusik steht das Schaffen des 1902 in Graz geborenen und 1994 in München gestorbenen Komponisten Franz Mixa. Neun Jahre lebte er in Island, wo er dem Musikleben durch Gründung eines Musikvereins und eines Konservatoriums entscheidende Impulse gab und gleichzeitig die uralte Musiktradition des Landes und die überlieferten Melodien studierte. Nicht nur in der „Musik über isländische Volksweisen“, auch in den sinfonischen Werken finden sich Spuren der dort empfangenen Eindrücke, eingebunden in ein dichtes kontrapunktisches Geflecht und durch eine spröde Harmonik in ihrer Eigenartigkeit verstärkt. Der Trauermarsch der Dritten ist dem Andenken an Mixas Freund, den Dirigenten Joseph Keilberth gewidmet. Dass der Einsatz des Schlagzeugs auf die Dauer arg plakativ wirkt, ist wohl vor allem der Aufnahmetechnik zuzuschreiben. PTK

Musik
Klang

★★★
★★★

Mixa, Musik über isländ. Volksweisen, Sinfonien Nr. 3 und 5; Donau-Philharmonie Wien, Manfred Müssauer (2009); Antes/MW CD 4014513024091 (69')

Trunken

„Die Fülle ist sein Bekenntnis, der Strom, der im Fließen neu entspringt, sein Element“, sagte Peter Sloterdijk einmal über die Arbeitsweise seines Freundes Wolfgang Rihm. Die Fülle in Rihms schier uferlosem Werk könnte sich nicht beispielhafter Bahn brechen als in diesen so süffigen Orchester-„Verwandlungen“, die mit vier Stücken aus dem vergangenen Jahrzehnt Rihms ästhetischen Status quo reflektieren. Mit großer sinfonischer Geste und zahlreichen Reminiszenzen an die europäische Orchesterkultur zwischen Spätromantik und klassischer Moderne gibt die erste „Verwandlung“ (2002) den gewichtigen Ton vor. Sie ist ganz sicher nicht unbeabsichtigt Wilhelm Killmayer zum 75. Geburtstag gewidmet, dem mit melancholischen Allusionen an Mahler und Berg die Ehre erwiesen wird. Eine Musik, deren Schönheit in wilden Schlagzeugattacken ihr Ende findet.

Rihms triebhafter Umgang mit dem Klang im Rahmen einer konstruktiv ungebundenen Musik-Prosa hat in den letzten Jahren fast heitere, „neoklassizistische“ Züge angenommen, was die zwischen 2005 und 2008 entstandenen drei weiteren „Verwandlungen“ für Orchester deutlich (manchmal überdeutlich) an den Tag legen. Sie ließen den „alten“ Rihm kaum



noch erkennen, würde das Geschehen nicht regelmäßig von katastrophischen Eruptionen kurz und klein geschlagen. Rihms geradezu trunkener Zugriff auf eine leidenschaftlich erlebte Musikgeschichte ergeht sich wollüstig im virtuellen Orchesterraffinement, dem sich das SWR-Sinfonieorchester bravourös überantwortet.

Dennoch: Früher klang das irgendwie essentieller, heute nervt Rihms Musik gelegentlich vielleicht deshalb, weil sie übervoll ist mit historischer Rhetorik.

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★
★★★

Rihm, Verwandlungen; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Christian Arming, Matthias Pintscher (2006-2008); Hänssler/Naxos CD 4010276023210 (60')



Holland spezial

Die dritte Folge der begrüßenswert progressiven „Horizon“-Reihe des Royal Concertgebouw Orchestra stellt diesmal fast ausnahmslos niederländische Komponisten in den Blickpunkt. Ein Heimspiel für Michel van der Aa, Otto Ketting, Tristan Keuris und Mayke Nas, das erwartet bunt und abwechslungsreich ausgefallen ist. Schließlich war die niederländische Musik um die Integration unterschiedlichster, auch populärer Musikformen nie verlegen.

Van der Aa gibt sich in „Spaces Of Blank“ (2007/2008) auf den ersten Blick fast schon traditionell. Die bildreichen Vertonungen von Gedichten von Emily Dickinson, Rozalie Hirs und Anne Carson lassen durch morbide Ausgestaltung abgründiger Innenwelten aufhorchen, zwischen klaustrophobischer Enge und weiten expressiven Räumen. Eher ein hintersinniges Spiel mit romantischen Befindlichkeiten denn vordergründige Emphase.

Otto Ketting („Trajecten“) und Mayke Nas („No Reason To Panic“) präsentieren die in den Niederlanden sattsam bekannte Affinität zu Jazz und Minimal in gefälligen Promenadenmischungen, deren rhythmische Ostinati und melodiose Loops allerdings manchmal recht einfältig wirken und im vorwärtstreibenden Tumult von Nas eher überzeugen als in der strawinskyhaften Rhythmik Kettings. Der Altmeister Tristan Keuris hingegen zieht in „Antologia“ (1990/1991) gekonnt alle orchestralen Register und begibt sich dabei gern mal auf Kurztrip in die Spätromantik.

Angenehm aus dem Rahmen fällt Sofia Gubaidulinas „Der Reiter auf dem weißen Pferd“ (2002), eine apokalyptische Reflektion der Offenbarung des Johannes, die das Concertgebouw hier wahrhaft zum Jüngsten Gericht werden lässt.

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Horizon 3: div. Komponisten; Christinne Stotijn, Royal Concertgebouw Orchestra, Ed Spanjaard, Markus Stenz, David Robertson (2009); RCO/Codæx CD 5425008377001 (80')



Aufpoliert

Es sind vor allem die „42 études ou caprices pour violon seul“ von 1796, die das Interesse am Werk des französischen Geigers, Komponisten und Pädagogen Rodolphe Kreutzer wach gehalten haben. Dieser Etüdenkomplex gehört zu den wichtigsten didaktischen Werken für den Violinunterricht, weil er die gesamte technische Basis ausbildet. Kein Geiger kann darauf verzichten. Dass Kreutzer aber noch weit mehr komponiert hat, wird dagegen kaum beachtet. Aus seiner Feder stammen neben diversen Duos und Trios für Streicher immerhin 19 Violinkonzerte, von denen hin und wieder eines in einem Schülerkonzert erklingt, jedoch so gut wie nie im Konzertsaal. Wie lohnend es sein kann, sich einmal näher mit Kreutzer zu beschäftigen, zeigt diese Aufnahme mit dem Geiger Laurent Albrecht Breuninger. Bei CPO ist Breuninger bereits mit mehreren CD hervorgetreten, die vorwiegend Randrepertoire vorstellen. Da finden sich u. a. Violinkonzerte des „polnischen Paganini“ Karol Lipinski und des französischen Geigers und Komponisten Charles-Auguste de Bériot, einem Hauptvertreter der belgischen Violinschule im 19. Jahrhundert.

Kreutzers Konzerte haben die traditionelle dreisätzige Form, in Einfallsreichtum und Individualität übertreffen die späteren Werke die früheren Arbeiten. Wohl bewusst hat Breuninger eine entsprechende Auswahl getroffen. Doch noch wichtiger ist: Er wird den virtuoson Anforderungen in hervorragender Weise gerecht. Breuninger poliert seine Soli brillant, geradezu paganiniesk auf. All die manuellen Schwierigkeiten, die bei Kreutzer lauern, meistert er bravourös wie nebenbei. Die Kantilenen der langsamen Sätze singt er wunderbar tonschön aus. Breuninger zeigt, wie viel Musik in diesen Konzerten steckt, die oft nicht einmal mehr Unterrichtsliteratur sind. Verdienstvoll.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Kreutzer, Violinkonzerte Nr. 15, Nr. 18 und Nr. 19; Laurent Albrecht Breuninger, SWR-Rundfunkorchester Kaiserslautern, Alun Francis (2005/2006); CPO/JPC CD 761203718825 (79')

Blechbüchse

Péter Szabó spielt wie ein Uhrwerk – und klingt leider auch so. Damit sind die Stärke und das Problem seiner Aufnahme der drei Cellokonzerte von Johann Baptist Vanhal umrissen. Die Stärke: Szabó und die Sinfonietta Pannonica musizieren prächtig miteinander, sehr technisch, akkurat, akzentuiert. Es entstehen patzige Rhythmen, als Hörer sieht man Vanhal als einen der gefragtsten Komponisten seiner Zeit vor sich. Das Problem: Szabós Ton klingt nach Metall, wie aus der Blechbüchse, so schrill, dass es einem fast die Ohren aufrollt. Das ist schade, denn wer die Ohren offen lässt, kann durchaus gelungene Momente erlauschen. Zum Beispiel Szabós



Einsatz im ersten C-Dur-Konzert. Der Ungar verlässt hier den oft bemüht kultivierten Duktus der Einspielung, dem Cello entfährt ein fast ordinäres Grunzen. Großartig! Dann aber rattert wieder – selten emotionslos – das Uhrwerk.

Ole Pflüger

Musik
Klang

★★
★★★★

Vanhal, 3 Cellokonzerte; Péter Szabó, Sinfonietta Pannonica; Hungaroton/KC CD 5001813263520, 69'



Vier Versionen

Immer mehr Künstler, Ensembles und Orchester gründen eigene Labels, um sich den kommerziellen Zwängen und dem künstlerischen Diktat der so genannten Majors entziehen zu können. Seit geraumer Zeit bringt auch Cyprien Katsaris Aufnahmen und Live-Mitschnitte auf seinem Label Piano 21 heraus, die seine enorme pianistische Vielseitigkeit dokumentieren, wobei das romantische Repertoire ihm am besten liegen dürfte.

Hoch originell sind die beiden Chopin-CDs, die das zweite Konzert nicht nur in vier verschiedenen Aufnahmen, sondern auch in verschiedenen Versionen anbieten. Neben der Originalfassung, auf die man hier wegen eines nicht gerade inspiriert musizierenden Orchesters und dem auch unkonzentriert und verhuscht spielenden Solisten am ehesten verzichten kann, erklingt Chopins eigene Version für Klavier solo, eine kammermusikalisch sehr sensibel arrangierte Version von David Lively und eine Fassung für zwei Klaviere, bei der Katsaris beide Parts übernommen hat. Jede Version hat ihren eigenen Reiz und bringt wieder neue Facetten des Werkes hervor, so dass beim Hören nie Langeweile aufkommt.

Von mehr dokumentarischem Wert dagegen und vor allem für die eingefleischten Katsaris-Fans von Interesse ist die Schumann-CD, die neben einem oberflächlich-lebhaften a-Moll-Konzert eine in ihrer geschmackvollen Eleganz etwas pauschal dargebotene Interpretation der Albumblätter op. 124 bietet.

Frank Siebert

Musik ★★ ★
Klang ★★ ★

Chopin, Klavierkonzert Nr. 2 in vier Versionen; Cyprien Katsaris, The Queensland Symphony Orchestra, Heidelberg Symphony Orchestra Quintet, Edvard Tchivzhel (2010); Piano 21/Codæx 2 CD 3760051450465 (122')

Schumann, Klavierkonzert, Albumblätter op. 124, Variationen über ein Thema von Clara Wieck; Cyprien Katsaris, Japan Philharmonic Orchestra, Cristian Mandeal (1977-1994); Piano 21/Codæx CD 3760051450441 (64')



Pioniertat

Er war Schüler und Freund von Ludwig van Beethoven und gedachte der verehrten Lehrers später auch mit gedruckten Erinnerungen. Vielleicht gerade deswegen hat es die Musikgeschichte nicht gut mit Ferdinand Ries (1784-1838) gemeint – obwohl er zu seiner Zeit in ganz Europa als Pianist die Säle füllte und ein weit gefächertes kompositorisches Œuvre hinterließ. Eine Wiederentdeckung der gar nicht so marginalen Partituren geschah wie in so vielen anderen Fällen erst vor wenigen Jahren auf CD. Schon etwas länger sind seine Sinfonien (CPO) wie auch weitere Teile der Kammermusik erhältlich, nun legt Naxos mit einer Gesamteinspielung der insgesamt acht Klavierkonzerte und anderer Konzertstücke nach, die aktuell schon bei Folge vier angekommen ist. Und tatsächlich erweist sich Ries dabei als ein Meister seines Faches, der nicht bloß auf den mittleren Beethoven schießt, sondern ein Verbindungsglied zur Entwicklung im weiteren 19. Jahrhundert bildet – merkwürdig also, dass sein Schaffen in der enzyklopädischen Hyperion-Edition „The Romantic Piano Concerto“ bisher noch keine Berücksichtigung fand.

Diese erstaunliche Lücke füllt der in Klagenfurt geborene Christopher Hinterhuber mit Engagement aus, denn sein versiertes Spiel bietet weit mehr als nur pianistische Routine. Er wird der beeindruckenden Dramaturgie und Geschmeidigkeit der Ries'schen Erfindung ebenso gerecht wie den mehr virtuoseren Passagen. Ähnliches bleibt das Orchester aus Bournemouth indes schuldig. Es klingt bisweilen etwas grob, verliert auch mal den Gleichschritt oder wird von der Technik nicht ganz ausgewogen eingefangen. Schade, dass auf diese Weise eine wirkliche Pioniertat nicht ganz das anvisierte Ziel erreicht.

Michael Kube

Musik ★★ ★★
Klang ★★ ★

Ries, Klavierkonzerte c-Moll u. D-Dur; Christopher Hinterhuber, Bournemouth Symphony Orchestra, Uwe Grodd (2008); Naxos CD 747313208876 (71')



CD des Monats DEZEMBER

8.572295



8.570964



8.570783



8.572266



Schön gespielt

Prokofjews machtvolles, spätromantische Virtuosität in die angehende Moderne hinüberrettendes Opus 16 von 1913 und das klassizistische, knapp 20 Jahre jüngere Ravel-Konzert auf einer CD: Anna Vinnitskaya hat sich (auf den Spuren Yundi Lis) für eine interessante Koppelung entschieden, und rein klavieristisch lässt ihr mediales Konzert-Debüt keinen Wunsch offen. Die 27-jährige Wahl-Hamburgerin realisiert die fordernden Solopartien nicht nur ohne die geringsten Schwachstellen, Unschärfen oder Sperrigkeiten, sondern mit geradezu demonstrativ gleichmäßiger und runder Tongebung.

Musikalisch allerdings wirken ihre Interpretationen noch etwas „unentfaltet“. Schon gleich zu Beginn des Prokofjew-Konzerts hält klangliches Ebenmaß innere Gespanntheit wie unter Verschluss,



und dabei bleibt es dann. Auch ohne etwa den kürzlich erschienenen glänzenden Kissin-Mitschnitt aus London zum Vergleich heranzuziehen, wirken Akzente, Phrasierung und die Rhetorik der Musik überall wie gedimmt. Nicht anders im Ravel-Konzert: Die gebürtige Russin spielt pianistisch makellos, aber ihr Zugriff klingt vor allem in den lyrischen Passagen wenig beherzt; das Schicksal, im interpretatorisch heiklen langsamen Satz weit hinter die Aufnahme der Widmungsträgerin Marguerite Long zurückzufallen, teilt sie allerdings mit der Mehrzahl ihrer Vorgänger, von Monique Haas bis Aimard.

Unter Gilbert Vargas Leitung legt das Deutsche Symphonie-Orchester der Pianistin einen luxuriösen, farbkraftigen und fein gewebten Klangteppich aus, aber die Aufnahmetechnik lässt zu Anfang des Ravel-Konzerts die Flöte mit dem Hauptthema im Klavier-Glitzern fast untergehen.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Prokofjew, Klavierkonzert Nr. 2; **Ravel**, Konzert G-Dur; Anna Vinnitskaya, DSO Berlin, Gilbert Varga (2010); Naïve/Indigo CD 822186052389 (55')

Klangraffinement

Das Programm enthält mit Debussys „Rhapsodie“, Schmitts „Légende“, Tomasis Konzert, d'Indys „Choral varié“ und Maurices „Tableaux de Provence“ fünf wichtige französische Saxophonwerke. Der aus Kreta stammende Theodore Kerkezos zeigt mit beispielhafter Tongebung, Technik und Musikalität, weshalb das vielseitig-originelle Timbre des Saxophons sich so vorzüglich zur Darstellung des expressionistisch-pastoral gefärbten Debussy und seiner Nachfolger eignet. Auch das brillante LSO beherrscht das französische Klangraffinement in all seinen Facetten.

H.Ar.



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Légende: Saxophonwerke von Debussy, Schmitt, Tomasi, d'Indy und Maurice; Theodore Kerkezos, London Symphony Orchestra, Yuri Simonov (2010); Onyx/Codæx CD 880040406255 (67')



TIPP

Perfekt und zentral

15 Jahre nach dem Osloer Live-Mitschnitt des d-Moll-Konzerts legt Leif Ove Andsnes nun im Rahmen seines Rachmaninow-Zyklus für EMI eine Studioproduktion des Werkes vor. Sie mag beim flüchtigen ersten Hineinhören vielleicht gar nicht sonderlich aufregend aus dem Rahmen fallen, entpuppt sich – wie im Klassik-Kanon des Dezember-Hefts schon angedeutet – bei näherer Beschäftigung jedoch dank ihrer Perfektion und ihres stilistisch zentralen Charakters als aktuelle klassische Modellinterpretation des Werkes: Es gibt sicherlich vordergründig effektvollere, „russischere“ oder auch gestyltere Aufnahmen. Aber bei keiner der jüngeren von ihnen, Matsuev, Trpcski und Tokarev eingeschlossen, „stimmt“ rundherum alles auf so selbstverständliche Weise. Andsnes bietet mit der für ihn charakteristischen, jede persönliche Note zurückstellenden Seriosität pianistisch Hervorragendes und musikalisch perfekt Ausgewogenes, das Londoner Orchester unter Antonio Pappano zieht ebenbürtig mit, und auch klangtechnisch lassen Fülle, Transparenz und Balance keine Wünsche offen.

Nicht ganz den gleichen maßstäblichen Rang erreicht für meine Begriffe die Darstellung des vierten Konzerts, das ja wegen seiner spröderen, in Ansätzen modernistischen Tonsprache das Mauerblümchen unter Rachmaninows konzertanten Werken ist. Alles klingt hier eine Spur härter als im populäreren d-Moll-Werk. Und wie immer, wenn es um Nuancen dieser Art geht, ist schwer auszumachen, ob die Ursachen dafür primär im weniger vertrauten Umgang der Musiker mit dieser selten gespielten „späten“ Partitur Rachmaninows oder im präsenteren und dadurch etwas weniger geschlossenen Klangbild liegen.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Rachmaninow, Klavierkonzerte Nr. 3 und 4; Leif Ove Andsnes, London Symphony Orchestra, Antonio Pappano (2009/2010); EMI CD 5099964051628 (67')

Bach schwebt

Schon die historisierende Sichtweise, mit der Isabelle Faust zusammen mit Alexander Melnikov die Violinsonaten Beethovens in ein neues Licht stellte, war äußerst bemerkenswert, sie überzeigte in ihrer Konsequenz und in jeder Hinsicht ausgefeilten instrumentalen Umsetzung. Jetzt hat sich Isabelle Faust einen Teil der Sonaten und Partiten für Violine solo von Bach vorgenommen, eine Musik, die den Interpreten vielleicht mehr in die Pflicht nimmt als jedes andere Repertoire.

Wie reflektiert, gewissenhaft und wie geigerisch perfekt die Musikerin diese Aufgabe löst ist höchst beeindruckend. Im Begleitheft spricht Faust bewundernd über das Notenmanuskript, über seine „kalligraphische Schönheit und Perfektion“, den „schwungvollen Federstrich“, mit dem Bach ein „Universum purer Ästhetik“ geschaffen habe. Genau das meint man in dieser Interpretation zu hören. Auf ihrer Stradivari stellt Faust die Musik Bachs mit einer Klarheit und Transparenz in den Raum, dass man wirklich an eine lichtdurchflutete Kathedrale denken muss. Dies ist eine historisierende Interpretation, umgesetzt auf einer modern mensurierten Geige und einem Barockbogen.

Konsequentes Non-Vibrato-Spiel prägt den Klang, das gibt ihm einen as-



ketischen Charakter und etwas schnörkellos Reines. Umso mehr wird das Ohr auch sensibilisiert für die Architektur, für Struktur und Harmonik, aber auch für die kleinen Verzierungen, die Faust hier und da anbringt. Sie forciert nie den Ton, ihr Spiel besitzt etwas Intimes und eine geradezu spielerische Leichtigkeit, vor allem auch in den Tanzsätzen. Die Akkordbrechungen in der Fuge der C-Dur-Sonate werden nie zum Kraftakt, die Musik federt und fließt. Die Chaconne, der große Prüfstein, schwebt in einem großen Atemzug vorüber. Eine neue, sehr persönliche Sicht auf Bach, kreativ und konsequent.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Bach, Partita BWV 1004, Sonata BWV 1005, Partita BWV 1006 für Violine solo; Isabelle Faust (2009); Harmonia mundi CD 794881943821 (68')

Foto: PR



Bachs Sonaten und Partiten für Violine solo

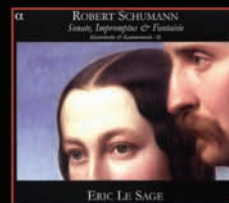
Johann Sebastian Bach schrieb seine sechs Sonaten und Partiten für Violine solo entweder um 1720 während seiner Zeit als Kapellmeister am Hof in Köthen oder während seines Dienstes in Weimar (also zwischen 1708 und 1717). Der Zyklus umfasst jeweils drei viersätzigte Sonaten und Tanzfolgen (Partiten). Auffällig ist die polyphone Gestalt der einzelnen Sätze, die von Geigenvirtuosen nicht nur zur Entstehungszeit eine verbillende Kunstfertigkeit verlangte. Besondere Berühmtheit erlangte die hochvirtuose Ciaccona der d-Moll-Partita, die auch in zahlreichen Bearbeitungen überliefert ist.

outhere/α
www.outhere-music.com ALPHA

Schumanns Klavierwerke und klavierbegleitete Kammermusik mit Eric Le Sage



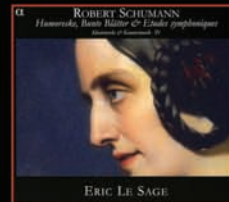
ALP 098 / 2 CD (Vol.1)



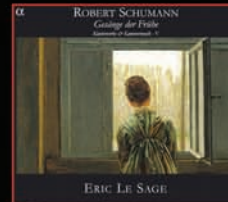
ALP 110 / 2 CD (Vol.2)



ALP 121 / 2 CD (Vol.3)



ALP 124 / 2 CD (Vol.4)



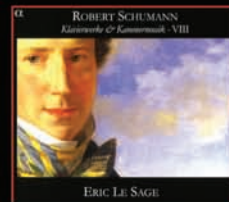
ALP 129 / 2 CD (Vol.5)



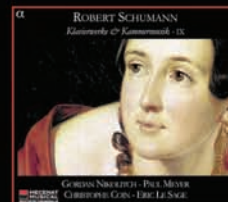
ALP 135 / 2 CD (Vol.6)



ALP 145 / 2 CD (Vol.7)



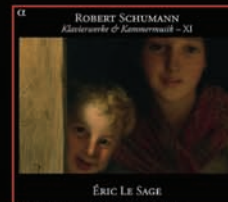
ALP 154 / 2 CD (Vol.8)



ALP 158 / 2 CD (Vol.9)



ALP 166 / 2 CD (Vol.10)



ALP 169 / 2 CD (Vol.11)



»Le Sage erfasst das Spontane, Phantastische der Schumann'schen Werke genau, mit klarem Anschlag, herrlich in der kantablen Führung der Stimmen und raffiniert im Pedalgebrauch.«

Jury PREIS DER DEUTSCHEN SCHALLPLATTENKRITIK

NOTE 1
...tonangebend

Note 1 Musikvertrieb GmbH

Carl-Benz-Str. 1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221/720351 · Fax 06221/720381 · info@note-1.de · www.note-1.de